

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 20 (1979)  
**Heft:** 4

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Ihr Mullas seid doch Esel»

## Sowjetische Islam-Behandlung

Die Sowjetunion hat den Sturz Bakhtiars und den Sieg Khomeins natürlich gut aufgenommen. Als antiwestlicher und antiisraelischer Bündnispartner ist ihr der islamische Staat noch lange gut genug. Und wie Moskau jahrzehntelang seine Option zwischen dem Schah und seinen Gegnern freihielt, so braucht es sich auch jetzt nicht einseitig auf die religiöse Führerschaft oder auf seine eigene kommunistische Tudeh-Partei festzulegen.

Die Sowjets haben den «islamischen Sozialismus» in Südjemen und in Libyen unter Kontrolle. Dabei war Ghadafi früher nicht nur ein religiöser Fanatiker, sondern auch ein glühender Antikommunist und Sowjetfresser.

Gegen ein passendes Islam-Regime, das ihr an strategischen Positionen und Erdöl geben kann, was sie zu wünschen beliebt, hat die Sowjetunion nichts einzuwenden. Und das hindert sie nicht im geringsten daran, gegen einen unpassenden Islam nach ihrem diktatorischen oder ideologischen Ermessen vorzugehen.

Im satellisierten Afghanistan sind Moslem-Guerillas aktiv geworden, mit politischer Unterstützung der Moslemischen Bruderschaft. Die Armee macht Strafexpeditionen, um die Aufständischen zu liquidieren; unter anderem wirft man Napalmbomben (ist das Reizwort vom Vietnamkrieg schon vergessen?) auf die Siedlungen ab. Für die Sowjets, die in diesem Land auch militärisch die Herren sind, ist das eine Selbst-

verständlichkeit. Aber warum muss es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, dass der Westen einfach zusieht? Er könnte hier seine internationalistische Solidarität gegen Imperialismus und Kolonialismus bekunden, die volks- und islamfeindliche Unterdrückung brandmarken, im politischen Krieg in die Offensive gehen. Aber das ist anscheinend die Krankheit des Westens: Was er könnte, kann er nie.

Bei diesem Stand der Dinge brauchen sich die Sowjets auch bei der Behandlung des Islams auf ihrem eigenen Territorium keine Hemmungen aufzuerlegen. Sie verfolgen unbeirrt ihre Aufklärungsarbeit, die darin besteht, die Mohammedaner als rückständige Trottel hinzustellen, die halt einfach ihre Mühe mit dem Fortschritt haben.

Gerade in den grossen Kampftagen ihrer islamischen Verbündeten im Iran durfte die «Literaturnaja gaseta» in Moskau (immerhin eine der grossen zentralen Zeitungen des Landes) die Unverfrorenheit haben, sich über die moslemischen Zustände im hinterwälderischen Sektor der Autonomen Republik Dagestan lustig zu machen.

Die Nummer vom 31. Januar brachte ein Spottgedicht, das etwa folgenden Sinn ergibt:

Der Mulla (Priester), der mit seinem Esel unterwegs ist, hält den grusslos vorbeigehenden Wali an und sagt ihm, sogar sein Grautier wisse, dass man einem Mulla die Ehrerbietung zu erweisen habe. Worauf der Wali sagt, er würde es auch wissen, wenn er ein Esel wäre.

Die «Literaturnaja Rossija» vom 2. Februar 1979 brachte ihrerseits unter dem Titel «Störe Allah nicht» eine Prosa-Humoreske:

*Bei der alten, verlassenem Moschee, die an der Strasse nach Tirschak steht, betete am Freitag, eifrig den Kopf zur Erde neigend, der Lagerverwalter des Dorf-Konsumladens Ibrala Sapir. Er bat den Allmächtigen, ihm die Möglichkeit zu gewähren, nicht mehr und nicht weniger als einen «Wolga» des neuesten Jahrgangs zu erstehen sowie dreihundert Blatt verzinktes Eisen, um sein neues Haus zu decken. Und da hören seine Ohren plötzlich die Bitte eines Nachbarn, an den Beherrscher des Himmels gerichtet. Als Nachbar, der sich ihm zum Gebet beigesellt hatte, erwies sich kein anderer als sein Vetter väterlicherseits Ibrala Tachir. Tachir erbat sich von Allah lediglich fünf Rubel für einen Katertrunk. Dem Ibrala Sapir sträubten sich die Haare, seine Entrüstung und Empörung waren gross. Er fingerte aus seiner Tasche zwei Fünfer, streckte sie dem Kerl unter die Nase und sagte:*

*«He du, Gottloser. Wie kannst du es wagen, Allah um solcher Kleinigkeiten zu beunruhigen! Da, nimm das und verschwinde, und dass dein Geist hier nicht mehr sei. Störe Allah nicht daran, die Bitte ernsthafter Leute zu erhören.»*

*«Danke, Allmächtiger, du hast mein Gebet erhört», sagte Tachir und ging.*

Das ist die deutsche Uebersetzung. Die iranische Uebersetzung könnte eigentlich die Tudeh-Zeitung besorgen. Natürlich für später. ■

## Guter Anlauf — schlechtes Durchstehen

An einer internationalen Konferenz über Arbeitssicherheit in den Kohlebergwerken, die jüngst im Zentrum des polnischen Bergbaus im Gebiet von Kattowitz stattfand, warf die britische Grubenarbeitergewerkschaft die Frage des Schicksals von Wladimir Klebanow auf. Sie unterbreitete dem sowjetischen Vertreter Jefremenko eine umfangreiche Materialsammlung, zusammengestellt von Amnesty International, aus der hervorgeht, dass Klebanows Versuche, eine unabhängige Gewerkschaft zu gründen, die tatsächlich die Interessen der Arbeiter wahren würde, schwerste Verfolgungen von seiten der Behörden nach sich gezogen haben.

Der Leiter der Gewerkschaft sowjetischer Bergleute hatte indes auf alle Zweifel der britischen Kollegen eine Erklärung parat. Jefremenko erklärte, Klebanow sei nach einem Schlag, den er in der Grube auf den Kopf gekriegt habe, psychisch nicht mehr normal; untermauert wurde dies durch die Mitteilung, Klebanow habe sich von seiner Frau getrennt und lebe mit einer jüngeren Frau zusammen. Ferner sei Klebanow ein Jude und habe reiche Verwandte in Israel, und es seien jene arglistigen Verwandten in Israel, die in der Sowjetunion eine freie Gewerkschaft zu gründen versuchten. Wozu diese Verwandten in Israel eine eigene Gewerkschaft in Moskau brauchten, vermochte Jefremenko nicht zu erklären.

Amnesty International erklärte, sie verfüge über ein psychiatrisches Zeugnis aus Moskau, das Klebanow als durchaus normal ausweise. In der Erklärung des Psychiaters Woloschenowitsch heisst es: «Klebanow ist durchaus verantwortlich

für sein Vorgehen in jener Zeit, als er gemäss der Anklage die sowjetischen Gesetze verletzt haben soll.»

Der britische Gewerkschaftsvertreter gab sich mit Jefremenkos Erklärungen zufrieden. Sonst hätte man ihn als Lügner bezeichnen müssen. Aus Angst, die freundschaftlichen Beziehungen zur sowjetischen Gewerkschaft zu verlieren, machten die britischen Bergleute einen Strich unter die Angelegenheit. Zuvor hatte die britische Grubenarbeitergewerkschaft an Ort und Stelle eine gründliche Untersuchung der Lage der bolivianischen Grubenarbeiter durchgeführt und einen detaillierten Bericht vorgelegt.

Es gibt in den Reihen dieser britischen Gewerkschaft immerhin Personen, die auf der Erarbeitung eines analogen Berichtes über den Fall Klebanow bestehen. («Russkaja Mysl», Paris, 25. Januar 1979)

★★★

Die Gründung einer freien Gewerkschaft war in Moskau zu Beginn des Jahres 1978 durch gut 150 sowjetische Arbeiter erfolgt. Sie wollten damit die missachteten Sozialrechte verteidigen, da die offizielle Gewerkschaftsorganisation sich nicht für die Interessen der Werktätigen einsetze. Das KGB reagierte auf seine Art, indem es Klebanow und zwei weitere Erstunterzeichner des Gründungsbeschlusses in psychiatrische Kliniken einwies. Drei weitere Mitglieder wurden wegen «Parasitismus» zu zwölf Monaten Zwangsarbeit verschickt. In den übrigen Fällen «begnügte» man sich (jedenfalls bis Ende 1978) mit administrativen Massnahmen, d. h. Entlassung vom Arbeitsplatz und gegebenenfalls Entzug der Wohnberechtigung in städtischen Agglomerationen. ■

## Zitiert...

Die Schulen stehen im Mittelpunkt des Kampfes für den Sozialismus. Nicht nur deshalb, weil sie die junge Generation erziehen, sondern auch deshalb, weil ihr Wirkungskreis in der Gesellschaft zu spüren ist. Sie können Eltern und Umwelt beeinflussen. Eine besondere Pflicht haben in diesem Zusammenhang die kommunistischen Lehrer. (..)

Eine der Hauptaufgaben der Schule war und bleibt die Erziehung der Kinder im Geist der wissenschaftlichen Weltanschauung, zum proletarischen Internationalismus und Patriotismus. Ein Erfolg dieser Arbeit zeigt sich darin, dass es schon seit drei Jahren keinen Religionsunterricht mehr gibt, was allerdings nicht bedeutet, dass man auf dem Gebiet der atheistischen Erziehung nichts mehr zu tun hätte.

«Uj szo», Bratislava  
23. Januar 1979

## In Kürze

Der braune Hintergrund einer sowjetischen Dissidentenbehandlung.

Das «Archiv Samisdat» (München) hat 23 Dokumente zum Fall der jüdischen Aktivistin Ida Nudel gesammelt. Sie ist im Juni 1978 zu vier Jahren Verbannung verurteilt worden, und zwar wegen Hooliganismus. Dieser bestand darin, dass Ida Nudel ans Fenster ihrer Moskauer Wohnung ein selbstgemaltes Plakat gehängt hatte. Mit dem gelben Davidstern und der Aufschrift: «KGB, gib mir ein Visum für Israel!» Darüber hinaus richtete sie sich mit Zurufen an die Passanten. Die Behörden begegneten der Demonstration unmittelbar so, dass sie einen Traktor herbeischaffen liessen, um mit dem Motorenlärm die hooliganische Stimme zu übertönen.

So weit, so schlecht. Aber nun: Die Szene hatte Neugierige angezogen. Aus der Menge flogen Stein gegen die Fensterscheiben der Zionisten. Begleitet von Brüllen: «Her mit dem Hitler! Man sollte sie alle umbringen, diese Juden!»

Ja. So sieht die völkische Unterstützung aus, welche das KGB in seinem antizionistischen Kampf spontan erhält. Und annimmt.

\*

Wegen einer Sonderzulage sehr beneidet werden die Angestellten einer Gurkenfabrik in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Sie kriegen zum Lohn nämlich einen Anteil an der hauseigenen Produktion in Form von Essiggurken. Diese Delikatesse ist in der DDR sehr begehrt und schwer erhältlich. Also kann man dafür Geld kriegen oder Dinge, die sonst für Geld kaum zu haben sind, z. B. Autoersatzteile.

\*

Offizielle sowjetische Sorge um die Menschenrechte sowjetischer Dissidenten, ist das möglich? Aber doch, tatsächlich. Allerdings unter der speziellen Voraussetzung, dass die antisowjetischen Elemente ins westliche Ausland gegangen sind.

Der Verband Sowjetischer Juristen hat das Erscheinen eines Weissbuches angekündigt, das sich mit dem Schicksal von Emigranten aus der UdSSR in der kapitalistischen Welt befasst. Ihre «Rechtlosigkeit und Unterdrückung» wird in

«Zeugnissen, Fakten und Dokumenten» dargestellt. Zum Los der Emigranten gehören insbesondere «trägerische persönliche Freiheit, Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit, Demütigungen und Familientragödien». Im weiteren sind sie Opfer von «ideologischer Diversion und sowjetfeindlicher Spionage».

\*

Für geleistete Dienste können die Bewohner der tschechoslowakischen Grenzgebiete Geldprämien oder goldene Uhren erhalten, wenn sie den Grenztruppen verdächtige Personen melden und damit Fluchtversuche in die BRD vereiteln.

\*

Religiöse Menschen brauchen nicht böse zu sein. Zu diesem Schluss kommt der sowjetische Religionsforscher und Aufklärer Wladimir Milowidow, der seine Studienobjekte, die er auch ein bisschen als seine Schützlinge betrachtet, gegen Vorurteile schützen will. Der Gläubige könne durchaus, so betont er in einem Interview für die Moskauer Zeitschrift «Schurnalist», ein guter Staatsbürger sein, ein Fachmann auf seinem Gebiet, ein liebenswerter und «subjektiv glücklicher Mensch». Allerdings liege es im Wesen seines Glaubens, dass er trotzdem «objektiv unglücklich» sei. Und warmherzig folgert Milowidow: «Für uns ist jeder Gläubige in erster Linie ein Mensch, der die Hilfe unserer atheistischen Erziehung braucht.»

\*

Die (im Westen schon abebbende) Modeerscheinung, dass viele Jugendliche sich mit Kreuzen schmücken, hält in der Sowjetunion noch an, und dementsprechend befassen sich Jugendzeitschriften sowie Jugendsendungen von Radio und Fernsehen sporadisch immer wieder mit dem Thema. Man lässt dabei die Jungen selber zu Wort kommen, und zwar kontrovers. Allerdings grundsätzlich nur in einer einzigen Fragestellung: Ist so ein Kreuz lediglich ein belangloses modisches Zierstück wie Kettchen und Ringe, oder muss es doch als Indikator für geistige Schädigung betrachtet werden? Im Rahmen dieser zwei Möglichkeiten lässt man dafür alle Auffassungen gelten. Und nur hie und da weist ein redaktionelles oder expertisches Schlusswort diskret darauf hin, in welcher der beiden Richtungen die richtige Antwort zu finden ist.

Eine Jugendsendung von Radio Moskau hat auch diskutiert, anhand eines Hörerbriefes aus Odessa. Eine Verkäuferin klagte, der Chef habe ihr das Tragen eines Kreuzes während der Arbeitszeit verboten. Sie fand das ungerecht, zumal die so geschmückten Jugendlichen doch auch Komso-molzen seien und überhaupt: «Was hat denn Religion damit zu tun?»

Verschiedene Jugendliche äusserten verschiedene Ansichten zum Fall und zur Frage. Dann kamen Voten von Fachleuten. Eine Modeexpertin umging die Frage nach der Berechtigung des spezifischen Verbots mit der Feststellung, dass Berufskleidung und Modeschmuck schlecht zueinander passten, und das finde man in den Modejournalen der UdSSR, der USA, Kanadas und Frankreichs bestätigt. Ein sauberes Ueberkleid und eine ordentliche Frisur, darauf komme es an.

Die letzte Äusserung lag bei einer Philosophin: «Ein Kreuz ist ein ideologisches Symbol; es weist auf einen Glauben hin. Also unterscheidet es sich von anderweitigen Schmuckstücken: es kann kein neutrales Objekt sein.»

# à propos Mensch

Der Mensch muss schaffen und seine Meinung äussern dürfen — das finden in der Sowjetunion nicht nur die 23 Autoren des «Metropol»-Sammelbandes, der nun in den USA im *Tamisdat* erscheinen soll, nachdem das staatliche Verlagswesen das Ansinnen unzensurierter Publikation mit Njet beantwortet hatte.

Die einzige Alternative, die dann bleibt, ist der *Samisdat*. Eine Reihe von — nicht notwendig antisowjetischen — Autoren hat für ihre Meinungsäusserungen diesen Weg gewählt. Bereits sind in Moskau vier Ausgaben ihrer «Freien Moskauer Zeitschrift» im Umlauf. Ihr Titel heisst «Erkundungen».

Erkundungen: Die zweimonatlich redigierte Zeitschrift verfolgt das Ziel, «die Standpunkte verschiedener Richtungen von freiem Denken im Lande zu beleuchten» und «eine Plattform der Annäherung» zu suchen. Man will aus der allgemeinen Stagnation herauskommen; so wird eine Diskussion der dissidenten und liberalen Intelligenzia «über die Kardinalfragen unserer Wirklichkeit» vorbereitet. Auch Verfechter der offiziellen Ideologie, die zum Dialog bereit sind, können sich beteiligen.

Hinter den Namen im Impressum stehen Menschen verschiedener Schicksale, nur teils aus dem bisherigen *Samisdat* bekannt: Chefredaktor und Philosoph Abowin-Jegides ist KZ-Veteran, ebenso der jetzige «Arbeiter» Wl. Gerschuni; der Chemiker Abramkin, der Historiker Pryschow sowie die Journalistin und Altbolschewikin Raisa Lert gehören mit zur Redaktion. Von den zeichnenden Autoren sind manche «Offizielle» — etwa der abchasische, aber russisch schreibende Fasil Iskander (übrigens einer der «Metropol»-Verfasser). Andere hat das System zu alten *Samisdat*-Hasen gemacht; man kennt u. a. Viktor Nekipelow, Kyrill Podrabinek, die Lyrikerin Julija Wosnessenskaja, den Denker Grigorij Pomeranz und Anatolij Martschenko.

Eine Liste der Rubriken mag verdeutlichen, welche Lücken die zensierte Presselandschaft der heutigen Sowjetunion aufweist:

*Theorie und Leben, Zweifel (!), Kreuzung* (unterschiedlicher Meinungen), *Lyrik/Prosa/Drama, Kultur, Widerstand* (Information über die demokratische Bewegung), *Wiederbeleben, Die Zeit in Briefen* und *Quer durch die Heimat* — Fakten über das Leben «unserer Gesellschaft», welche die offiziellen Medien aussparen. So rezensierte Abowin-Jegides das Buch des spanischen KP-Chefs Carrillo, so resümiert Tamarin «25 Jahre ohne Stalin auf Stalinkurs», so fechten Frau Lert und andere mit Roy Medwedew, welcher der demokratischen Bewegung «ein falsches Wertesystem» unterstellt hatte. Man darf hier sagen, was man denkt.

HTD

**ZEITBILD**

erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

**Verantwortlicher Herausgeber und Verlag**

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

**Redaktion**

Peter Sager, Christian Brügger

**Administration und Anzeigenverwaltung**

Peter Dolder

**Abonnementspreise**

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr./DM 37.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

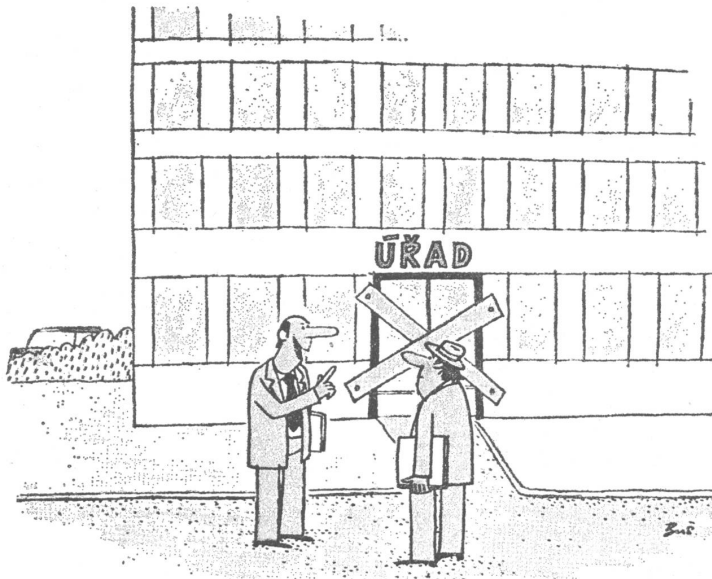
(Ausland Fr./DM 23.-)

Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr./DM 20.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

«Dikobraz» präsentiert Evergreens

# Bummelzug mit Oelung



Vor dem Amtsgebäude: «Diese Neuerung ist prima. So kann niemand während der Arbeitszeit abhauen.» (Nr. 5/79)



«Eine schöne Bescherung! Wo soll ich denn so viel Protektion nehmen, wo?» (Nr. 5/79)



«Und wegen Ihrer Arbeit mit meiner richtigen Placierung auf der Warteliste: Darf ich Ihnen einen kleinen Vorschuss überreichen?» (Nr. 2/79)



Der Direktor muss eine Bürokräft zur Aushilfe in die Werkstatt schicken. Er überlegt: «Der Halama repariert mir jeweils das Auto, und der Semelka besorgt mir Ersatzteile. Dem Kropacek sein Schwiegervater ist im Ministerium, und der Fafik ist unentbehrlich. Wen soll ich jetzt nur in die Produktion schicken?» (Nr. 1/79)



«Jetzt brauchen wir noch den Stempel zur Bestätigung dieser Ueberstunde.» (Nr. 4/79)



Bedienung im ungeheizten Restaurant: «Also Sie sind Autofahrer; da wollen Sie bestimmt keinen Alkohol. Warme Speisen und Getränke dürften Sie schon nehmen, nur sind wir da momentan gerade ausverkauft. Aber ich kann Ihnen unsere Glace-Coupees empfehlen; die sind wirklich ausgezeichnet.» (Nr. 5/79)